



Vor der Aufnahme: Mikrophone einrichten, Pegel einstellen, Kopfhörer aufsetzen.



Dann geht's los – „Take eins“. Marcel Zumbrunn greift in die Knöpfe seines Schwyzerörgeli.



Schallschutz trennt die Räume ab, damit alle Tonspuren einzeln und sauber eingespielt werden können.

Der Aufnahmesaal, den wir oben im ersten Stock betreten, ist ziemlich gross. Überall Stellwände, Kabelschubladen, Mikrophone, und an der Stirnseite eine breite, dunkle Glasfront, hinter der sich der Regieraum mit dem Tontechniker verbirgt. Die drei Schweizer Volksmusikanten von der Volksmusikgruppe «Örgelifründe Stockenfluh», die wir hier im Raum treffen, sind allesamt jung und gut drauf – und klingen schon beim Einspielen absolut professionell. Marcel Zumbrunn und Katrin Wyman, beide mit Schwyzerörgeli, und Hansueli Hehlen mit einem Kontrabass sind heute gekommen, um ein brandneues Lied für die Schweizer Fernsehshow «Hopp de Bäse» aufzunehmen, das im Playbackverfahren zu einem Live-Auftritt der «Örgelifründe» während der Sendung eingespielt werden wird. Aufzeichnungsdatum der Sendung: 1. März, Sendedatum: 29. März 2008, erfahren wir weiter.

«Wir sind ja eigentlich zu

viert», erklärt Marcel, der Kopf der Gruppe, dem Besucher. «Und wir werden in der Sendung auch zu viert auftreten. Unser jüngstes Mitglied, Benjamin Gerber (ebenfalls Schwyzerörgeli) ist aber für die heutige Playback-Aufnahme verhindert. Er musste nämlich kurzfristig in die Rekrutenschule in Thun einrücken.» Ach so? Und wie nimmt man dann ein Lied für vier Instrumente auf, wenn man heute nur zu dritt ist? «Ganz einfach», lacht Marcel, «mit dem Overdup-Verfahren. Die heutige Technik machts möglich.» Und was heisst das konkret? «Das heisst, dass wir zuerst drei Tonspuren einspielen – zweimal Örgeli und einmal Bass. Anschliessend werde ich die dritte Örgeli-Spur, die eigentlich Benjamin spielen müsste, selbst durchspielen und aufnehmen lassen. Nachdem ersten Take überprüfen wir gemeinsam mit dem Tontechniker, ob die Aufnahme passt. Bei Fehlern oder Unsauberkeiten werden die jewei-

ligen Tonspuren nochmals gespielt und aufgenommen. Vielleicht sogar mehrmals. Einfach solange, bis wir alle mit dem Ergebnis zufrieden sind. Dann kann der Tontechniker alle Spuren einzeln übereinander legen und zusammensetzen.» Alles klar, denke ich mir, auch Volksmusik wird heutzutage für die Showbranche im Fernsehen – von Musikantenstadl bis «Hopp de Bäse» – und für CDs mit der derselben Professionalität behandelt wie einst und immer noch Rock, Pop oder Klassik.

Auch Chöre, Jodler und Guggamusiken

Während die drei Örgelifründe in einzelnen, schallisolierten Kammern platziert, mit Kopfhörern über den Ohren ihre Takes einspielen, fällt mein Blick noch einmal in den grossen Aufnahmeraum. Warum ist der eigentlich so gross, wenn Volksmusik doch meistens nur im Trio, Quartett oder vielleicht auch Quintett gespielt wird? «Weil wir hier

in Eschen auch CDs für Männerchöre, Jodelclubs, Blasmusikformationen und nicht zuletzt auch für Guggamusiken aus der ganzen Schweiz, Liechtenstein und Vorarlberg aufnehmen», flüstert mir Thomas Dürr zu, um die laufende Aufnahme nicht zu stören. «Und dazu brauchts dann einen grossen Aufnahmesaal.»

Vier Meter Mischpult

Die Örgelifründe spielen noch, als wir leise aus dem Aufnahmeraum hinaus- und in den Regieraum hinübergehen. Und was wir hier jetzt sehen, erinnert entfernt an das Cockpit von Raumschiff Enterprise. An einem ca. vier Meter langen Mischpult mit hunderten von Dreh- und Schieberegler sitzt Tontechniker Markus Sahli. Dass er seinen Job hier auch schon seit elf Jahren macht – und früher ein eigenes Tonstudio in Walenstadt betrieben hat – erkennt man schon an der entspannt-professionellen Haltung, mit der der Ton-Kapitän seinen Regieses-

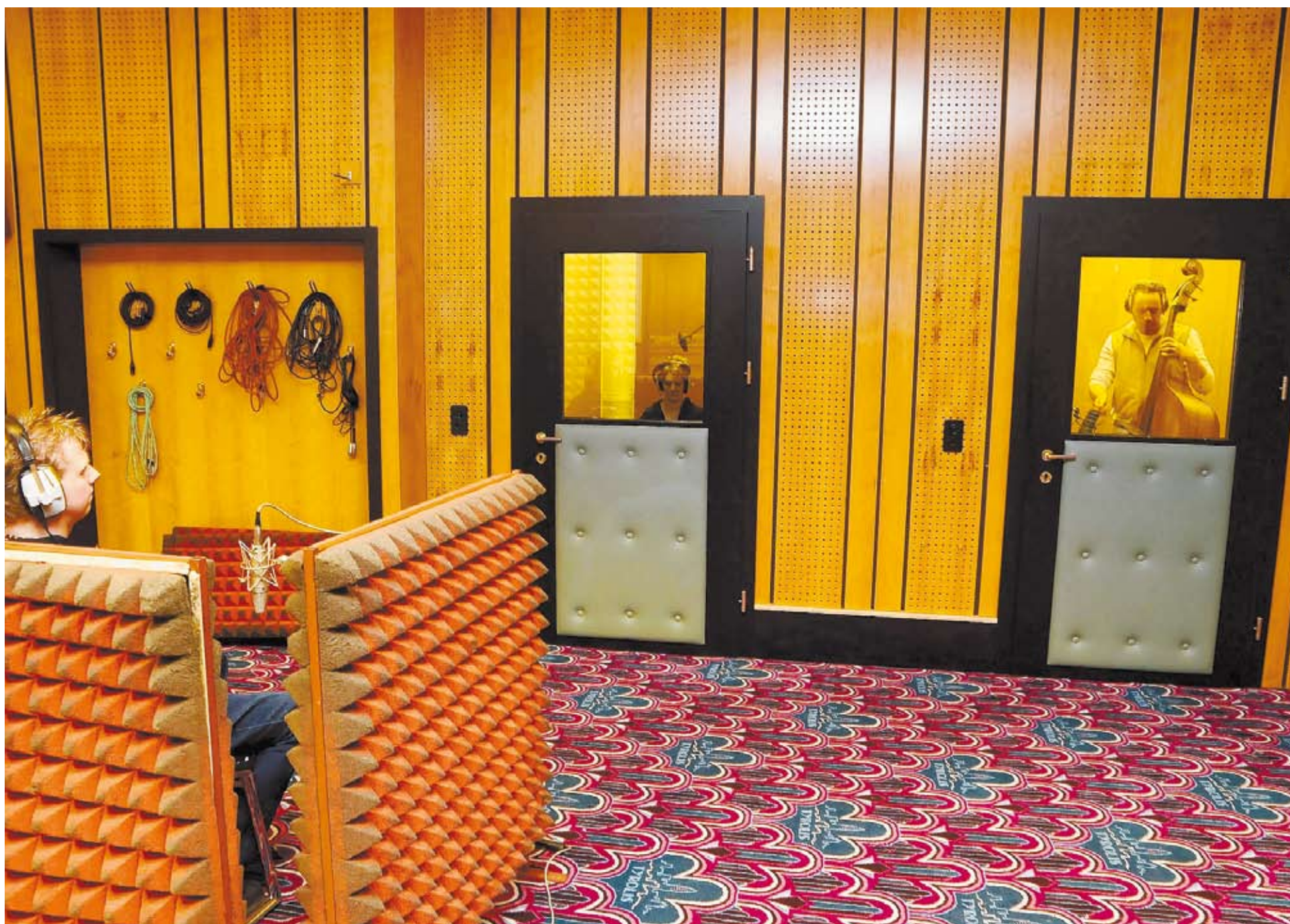
sel bewohnt. Auf zwei Flatscreen-Computer-Bildschirmen über den Reglern pulsieren die Volumenpegel der laufenden Aufnahme. Das Mischpult und die ganze weitere, ebenfalls etwa vier Meter lange Technik an der Rückenfront von Tontechniker Sahli ist eine Mischung von analoger und digitaler Aufnahme- und Bearbeitungstechnik – so ziemlich der neueste Stand der Entwicklung. Die Anlage ist auch erst sechs Jahre alt. Und die vielen Regler? Gimmicks oder technische Notwendigkeit? «Das ist eine 48-Spur-Anlage», erklärt Tontechniker Sahli. «Das heisst, wir können hier bis zu 48 Tonspuren – Instrumente und Gesang – einzeln aufnehmen, filtern, bearbeiten, abmischen und schliesslich auf eine digitale Stereo-Tonspur zusammenführen.»

«Bearbeiten» ist ein gutes Stichwort. Viele Leute glauben doch, ein Sänger müsse heutzutage gar nicht mehr singen, ein Instrumentalist gar nicht mehr richtig spielen kön-

nen – das könne man doch alles mit der heutigen Technik ausputzen. «Ganz und garnicht», widerspricht Tontechniker Sahli. «Natürlich können wir heutzutage vieles technisch rauf- und runterspecken. Aber die Ansprüche des musikalischen Publikums sind ebenfalls gestiegen und der Markt ist gnadenlos. Wer nicht gut genug singen oder spielen kann, fliegt irgendwann auf – und aus dem Publikumsmarkt raus.»

Von der Qualität des Hörbaren

Der Blick fällt auf einen kleinen Bereich links am Mischpult. Auf einem hellbraunen Klebestreifen hat der Tontechniker mit Filzstift die Namen der aktuell aufnehmenden Künstler aufgeschrieben. «Marcel», «Katrin», «Bass», «Be-gl.» steht unterhalb der jeweiligen Reglerblöcke zu lesen. Von seinen vier Metern Mischpult braucht Markus Sahli heute gerade mal 20 Zentimeter und vier Kanäle.



Alle zugleich und doch getrennt – die drei Musiker der „Örgelifründe“ spielen ihre jeweiligen Tonspuren in schallgetrennten Räumen ein.